Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 17

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639124

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gebruckt und verlegt von Jules Werder, Buchbruckerei, Bern - Telephon Bollwerk 33 79

3mei Frühlingslieder.

Von Ernft Ofer.

Du lieber, alter Kastanienbaum!

Du lieber, alter Kastanienbaum, Cräumst wohl vom jungen Lenze? Aus deiner Knofpen zartem Slaum Sehnen sich Kerzen und Kränze.

Du hast es wie die Menschen auch: Sie schauen an manchem Morgen Aus nach des Frühlings wärmendem

Nach Sonne aus Nacht und Sorgen.

Viel Stürme sind an dir verbrauft, Sie ließen dir Risse und Schrammen. Den Winter, der deinen Wipfel zerzauft. [hauch Du mochtest ihn heimlich verdammen.

Ein Gutes hat doch sein Wesen: Er schenkte dir eine beilende Rast Und ließ dich zum hoffen genesen,

Und war er auch ein grimmiger Gast, Gleich uns, mein alter Kastanienbaum. Bald grünt es und blübt an den Borden. und über Nacht, wir ahnen es kaum. lst es krühling, krühling geworden! ्य वर्षेत्र के लेक्ट्रिकेट अवस्य व्यक्त स्वीति

Die Stare.

Der Nachbar hängt die Kästchen aus. Die Stare kommen gezogen. Sie sind als Gäste manchem haus Run siten sie auf der Bäume Bug Willkommen und gewogen.

Das war ein langer, boser slug Gleich kennen sie das Neuste schon, Weit her, vom sonnigen Süden. Und schwaßen, die Wandermüden.

Von ihren Stuben die beste. Die Pärchen wissen der Minne Lohn Bald, bald im warmen neste.

Das Schwaßen und Schwirren hören wir gern, Es soll uns die Botschaft bestellen:

nun grüßt, ihr Menschen, auf euerm Stern Den Lenz, den liebsten Gesellen!

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 17

Sidnen an Rahel.

Rahel, gelt, an Tante Adelines Berbot halten wir uns nicht? Das sind Dummheiten. Die goldene Medaille ist meinem Bild querfannt worden. Ein großer Zettel hängt unter dem Rahmen und die Leute fagen: Dha, wenn sie vorbeigehen. Alle Zeitungen bringen mein Bild, in allen Salons reden fie davon. Glaubst bu mir, Rahel, daß ich genau seit dem glorreichen Tage ein unbandiges Seimweh mit mir herum trage? Nach dir, nach Tante Marie, nach dem See, nach Monifa, Belusa, der Stadt, sogar nach Tante Abeline. Einfach nach dem Urboden, auf dem ich aufgewachsen bin. Die Medaille bedeutete mir nichts mehr, der Ruhm nichts mehr, das Geld nichts mehr. Weißt du, warum? Weil ich eine ganze Stunde lang allein vor meinem Bild gestanden bin und es angesehen habe und begriffen, daß es schlecht ist. Ja, schlecht. Schlecht.

Rleine Rabel, du kannst mich ja nicht verstehen, aber wenn ich bei dir ware und dir erklaren konnte, was mich bewegt, du würdest mich verstehen. Du würdest begreifen. daß ich nichts von alle dem, was in mir tobt, was mich berauscht, gedemütigt und erhoben hat, in dem Bild habe lebendig machen können. Und das wollte ich doch — das Leben des Meeres — wollte es, ohne es mir bewußt gu sein. Ich merkte jest erst, daß es das ist, was ich suchte. Ein Symbol des Lebens suchte ich, statt dessen malte ich Wasser und Wellen und Stürme. Farbe sette ich neben Farbe, meinte, es liege an der Helligkeit des Tones, an seiner Wahrheit, am Licht, an der Farbigkeit, an was weiß ich, und fand ben Weg nicht, die Größe des Lebens wiederzugeben. Das lag daran, daß ich nicht erkannt hatte, was ich eigentlich wollte. Nun erscheint mir mein Bild so leer und tot, daß ich nicht einmal die fleinste Söflichkeits=

antwort aufbringe, wenn man mir Schönes darüber sagt, daß ich nicht einmal meinen Nacken biegen kann, wenn die Kritiker, die Kunsthändler, die Kenner davor stehen und sich zum Narren machen.

Und noch etwas, Rahel. Weißt du, warum ich nicht habe erkennen können, was ich wollte? Weil ich selbst noch wertlos bin. Ein unbestimmter Instinkt läßt mich suchen, was mir fehlt, aber was es ist, finde ich nicht. Es drängt mich, von neuem zu malen, und zugleich graut mir davor. Ich glaube, ich will heimkommen.

O Rahel, da steht das Wort: Heim, heim. Es

fällt alles von mir ab. wenn ich daran bente. Daß ich an Tante Mariechens Tisch sigen ioll, eingehüllt von ihrer warm-wollenen Liebe, Monika, neben mir, mit einer ebenfo warmen, nur viel stacheligeren Liebesjade, genudelt und ge= stopft wie eine Gans mit Herr= lichkeiten von den beiden, o Rabel! Und dann Bellerive. Dich, Bergenskind, dich wieder= ju sehen, das Rameradlein aus meinen frühen Rinderjahren, dich, du fleine Freundin mit dem verschwiegenen Mündlein und dem stolzen Bu-mir-halten, wie magst du aussehen? Auf deinem letten Bilde finde ich dich gar nicht wieder. So un= nahbar siehst du aus und ernst, als trügest du Lasten. Und ich weiß doch, wie du lachen fannst, wie du im Institut noch gelacht haft, wie ein Glodenspiel, tief und flingend. Ich weiß auch, wie heiter beine Geele war, und wie gerne du den See hast und bein Pferd und den Johannes und mich. Wo

aber Platz für so viel Liebe ist, da müssen Sorgen weichen. Sast du Rummer? Ist es am Ende Langeweile, ist es dein unausgefülltes Dasein? Ist die Zeit gekommen, wo du ausssliegen solltest? Ich helfe dir, Rahel, wenn ich komme, glaube mir, wenn es das ist, was dich bedrückt, ich helfe dir. Du sollst mir nicht auf einer öden Leimrute kleben bleiben, und wenn sie Häuslichkeit, Wohlanständigkeit, Wohlseben und Pflicht heißt. So ein wenig Sturm würde dir gar nichts schaden.

Aber ich weiß eigentlich troß deinen Briefen nicht so recht, auf welchem Boden du stehst, ob du Mut hast oder keinen, das heißt, ob du genug Mut hast, um dich durchzuschlagen, genug, um der Tante Adeline entgegenzutreten, genug, um die Dankbarkeit, die du ihr schuldest, von dir abzuschützteln, genug, um der ganzen lieben Familie den Lauspaß zu geben. Bersteh mich wohl, du brauchst es nicht mit Pauken und Trompeten zu verkünden und auszuführen. Dein Wille genügt. Aber eben den kenne ich nicht. Kun, bald sehen wir uns. Im Schreiben wird mein Entschluß

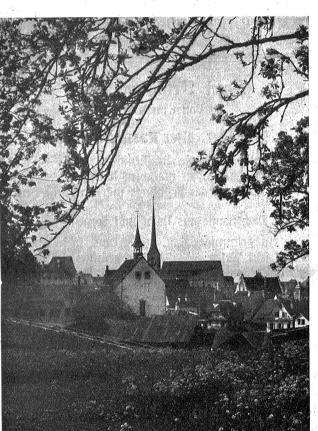
gegenständlicher, wird fest. Bald sprechen wir uns, und die Rahel, der ich so viel mehr gesagt und geschrieben habe als irgendeinem andern Menschen — mir war immer, als seiest du das goldene Gefäß für meine kostdarsten Gedanken —, ich sage das ernsthaft, wird wirklich vor mir stehen.

Ia, Kleines, es ist lange her, seit wir zusammen gebadet haben, und seit ich deshalb aus dem Paradies von Bellerive verjagt wurde. Und lange her, seit ich an jenem glückseigen Tag davongelausen. Nie habe ich es bereut, wenn's auch viel schwerer war, als ich dir je geschrieben. War's schwer, so war's schön. Und gesund. Und nun bin

ich — wie sagen sie boch: "Ansgekommen". Borläufig bei der goldenen Medaille und der besginnenden Berühmtheit. Aber das sage ich dir, Rahel, an dem Tage, an dem mir das genügt, soll mich der Bligtreffen.

Auf Wiedersehen! Wann weiß ich nicht. Es mag noch eine Weile dauern. Und rede nicht darüber. Du erfährst es sa sofort. Ich mag dir nicht mehr schreiben, mich lockt nun schon das warme, gesprochene Wort und die Gebärde und der Blick, die das Wort begleiten. Rahel, gelt, deine Augen werden glänzen, wenn ich komme?

Eine Station vor Bellerive stieg Sidnen aus dem Wagen. Er hatte Rahel gebeten, ihm entgegenzukommen, denn er mochte das Wiedersehn mit ihr nicht entweihen durch eine banale Begrüßung zwischen zwei Tanten. Er hatte ihr keine Zeit zum Antworten ge-



Brühling in der Innerichweiz.

laffen, wußte aber, daß fie fommen wurde.

Freudig ging er den schönen, schattigen Weg entlang, zwischen der Morgenfühle, die der tannendustende Wald ausströmte und dem frischen Geruch des noch sonnenwarmen Seewassers. Er war so voll Wiedersehensfreude, so erinnerungshungrig, daß der rasche und energische Klang seiner Schritte von weitem zu hören war. Plöglich sah er leuchtendes Rot durch die Büsche schimmern, dann ein Jubelrus: "Sidnen", und Rahel stürzte ihm entgegen.

Beide waren freudig erregt. Ihre ganze Kindheit, ihre frühe Jugend mit ihren Erlebnissen und kleinen Leiden, ihr gemeinsamer Widerstand der Familie gegenüber um Sidnens Willen, drängte sich mit in ihre Umarmung, und das Band, das sie alle die Jahre hindurch vereint, glänzte golden.

Beinahe erschroden über ihr Ungestüm, machte Rahel sich aus Sidnens Armen los. Das war nicht mehr der Sidgnn, den sie kannte. Ein großer und schöner Mensch stand vor ihr, ein Mann, kein Knabe mehr. Ihre Sände sanken neben ihrem Rleid langsam herunter, und über ihr Gesicht flog ein Schein von Verlegenheit, eine sonderbare Scheu, ein Gefühl, wie von etwas Unerlaubtem beängstigte sie.

"Nun, Rahel?" fragte Sidnen. Er fühlte ihre Flucht in sich selbst. "Kennst du mich nicht mehr?"

"Ad, Sidnen, du bist ganz anders geworden, so groß und ..." sie wollte "schön" sagen, konnte aber das verräterische Wort noch zurückhalten. Der Eindruck, den er ihr machte, war groß. Neben dem beinahe außerhalb des Le-

bens stehenden Iohannes erschien ihr Sidnen als das Leben selbst, als der Mann überhaupt. Sie ging stumm neben ihm.

"Und du, Rahel, wie schön siehst du aus", fiel ihr Sidnen in ihre Gedanken. "Das hättest du mir schreiben sollen, was aus dir geworden ist. Iemand aus der lieben Familie hätte mich vorbereiten müssen. Ich fange an zu verstehen, daß der alte Iakob sieben Iahre, nein, vierzehn um die stolze, kettenbehangene Rahel gedient hat. Mir scheint, du siehst ihr ähnlich."

"Aber Sidnen, das sagt man einem doch nicht so", rief Rahel in großer Berlegenheit.

"So? Warum nicht, wenn's wahr ist? Das ist eben ein Fehler. Warum soll ich das nicht sagen, vorausgesett, daß ich keine Phrasen mache und nicht schmeicheln will? Du bist schön, und ich sage es." Aber Rahel schwieg, und sie gingen weiter.

"Rahel", sagte Sidnen nach einer Weile. "Du sagst ja kein Wort." —

"Ich kann nicht", sagte leise Rahel. "Du bist mir fremd. Du bist nicht mehr Sidnen. Ich kenne dich nicht mehr."

"Ja, Kindchen, ich bin eben älter geworden", lachte er. "Und jest erzähl mir, rede von dir."

"Nein, das kann ich heute noch nicht. Ich muß dich wieder kennen lernen."

"Gut, so lerne mich kennen." Er nahm ihre Hand und sie gingen langsam nebeneinander, den Seeweg entlang, der da und dort wiederum in den Wald einbog und seinen blauen Glanz durch die roten Tannenstämme schimmern ließ. Es hingen Weiden ihre zarten Zweige über die Oberfläche des Wassers, und dunkelblaue oder hellgrüne Libellen schwirrten zu Tausenden über den kleinen Tümpeln und Teichlein, die sich da und dort gebildet hatten. Eine sommerliche Luft lag über allem. Die Ferne war verschleiert, die Nähe floß in harmonischen Farben zusammen, leicht spielte ein kaum fühlbarer Wind mit den leise rauschenden Binsen. Alles lockte

gu Selbstvergessenheit, zu Singebung, zum Schließen der Augen und Träumen. Sidnen betrachtete Rahels Hand. "Was du für seine Finger hast", bekannte er wiederum

laut seine Gedanken.

"Du bist der richtige Maler geworden", sagte Rahel unmutig. "Alles siehst du mit Künstleraugen an, nicht mit Menschenaugen. Die Dinge sind nicht nur darum da, damit du sie studieren könntest. Du denkst gar nicht daran, daß das meine Hand ist. Du siehst irgend eine Heilige oder Märthrerin oder Gefangene, deren Hand bebend auf ihrem Busen

liegt ..."

"Woher weißt du bas?" fragte Sidnen erstaunt.

"Es fiel mir ein", sagte Rahel.

"Genau das habe ich eben gedacht. Es ist merkwürdig.
— Ich sah wirklich eine gepeinigte, gefangene Seilige vor mir, und sah die weiße Hand sich leuchtend vom Goldsgrund abheben."

"Ich mag nicht ein Ivol seine und als Bermittlerin für deine zufünstigen Bilder herumslausen", sagte Rahel beinahe zornig. "Ich bin Rahel, daß du es weißt." Er wunderte sich.

"Rahel", rief er froh, "du schöne Rahel, vielgeliebte, du fürstliche Rahel, mit dem dunsteln Haar und den blibenden Ketten, den Spangen, den Ringen..."

"Sidnen!"

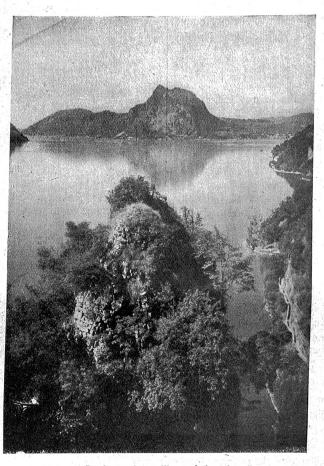
"Rakel mit den großen Ausgen…"

"So, jest dichtest du, und vorhin hast du gemalt. Erzähle mir lieber etwas. Wir leben doch jest, und nicht in der Bergangenheit, oder Zukunft."

"Und wie", rief Sidnen laut, schlang rasch seine Arme um sie und füßte sie. Drauf lachte er. "War das nur Gegenwart?" fragte er. "Oder hast du auch jeht etwas an mir auszusehen?" Sie antwortete nicht. Sie war blaß geworden und hatte Tränen in den Augen.

"Aber Rahel", rief er, "du wirst doch nicht prüde sein?"

"Ich weiß es nicht", sagte sie, und nahm sich sehr zusammen, um nicht wieder zu weinen. Er war größer als
sie, und sah auf sie herab. Ilses Gestältsein tauchte plöhlich
zwischen ihm und Nahel auf, hell, den krausen, falschen Seiligenschein um das kleine Gesicht, beweglich mit ihrem fliegenden Gang. Nahel, dunkel, mit einfachen, biegsamen Linien, schön und seicht schreitend, sede Bewegung Harmonie.
Ein Gefühl von Glück und großem Reichtum zog durch seine
Seele. Herrlich zu seben, herrlich und wunderschön neben
solch einem Geschöpf gehen zu dürsen. Unaussprechlich wohlig
zu wissen, daß man ein wenig zu ihr gehörte, daß man ver-



Am Luganerfee. - Weg nach Gandria.

bunden mit ihr war, daß die Bergangenheit sie zusammenhielt, unsichtbar und unendlich fest.

"Rahel", sagte er weich. "Wollen wir Freunde werden? Du hast keinen bessern als mich."

"Johannes", sagte sie einfach. "Ihn kenne ich. Dich habe ich zu kennen geglaubt, aber du bist so anders als ich meinte."

"Du hast ein Ideal aus mir gentacht", sagte Sidnen. "Das ist nicht meine Schuld."

"Du lachst über Heiliges, glaube ich", sagte zögernd Rahel.

", Ueber Heiliges lache ich nicht. Aber vielleicht kommt mir nicht heilig vor, was andern so erscheint. Habe ich dich verlett?"

"Ja."

"Womit?"

"Weil du mich vorhin gefüßt haft, so aus Scherz und Uebermut, als sei ich... als sei ich..."

"Aber Rahel", rief er erschrocken. "Was ist so ein Kuß! Ich merke, daß ich behutsam mit dir umgehen muß, sonst entschlüpfst du mir. Am Ende ist auch ein Ruß für dich etwas Heiliges?" Rahel wurde dunkelrot.

"Ist es etwa nicht etwas Heiliges, wenn zwei sich füssen?" fragte sie und hob ihre Augen zu Sidnen. Er bestrachtete sie erstaunt und gerührt.

"Herzenskind", sagte er warm, "Rahel, gib mir die Hand und habe Vertrauen zu mir. Ich habe dich lieb." Sie fühlte augenblicklich, wie er es meinte und legte ihre Hand in die seine. So gingen sie weiter. Der Wald lief in die Allee aus, die Rahel bei ihren Ritten so sehr liebte. Vald kamen sie an die kleine Landzunge, wo sie als Kinder ihre nackten Glieder in der Sonne hatten leuchten lassen. Beide gedachten jener Stunde. Sidnen stand still.

"Ich vergesse es nie, wie du dich damals mit deinem braunen Körperchen so schön vom Himmel abhobst. Unsagbar zierlich. Ein wahres Rleinod von einem Umriß. Dem Bild verdanke ich, so glaube ich wenigstens, meine ganze Laufbahn. Das Bild ließ mich nicht mehr los."

Rahel schwieg. Sie verstand nicht, daß Sidnen so natürlich und auf so selbstverständliche Art von etwas reden konnte, was ihr doch peinlich sein mußte. Sidgnen merkte endlich, daß sie verstimmt war.

"Kleine Rahel", sagte er. "Wir haben uns ein wenig aus den Augen verloren, sehe ich. Wir wollen uns wieder kennen lernen, du mich, ich dich. Wir müssen uns an die neuen Menschen, die wir geworden sind, gewöhnen. Erzähle mir von Iohannes."

Alte und neue Bauernhaustypen im Entlebuch.*)

Bon Dr. Sans Portmann, Escholzmatt.

Wie das Entlebuch in früheren Zeiten seine Eigenart in Sitten und Gebräuchen besaß, so hatte es auch in früheren Iahrhunderten eigene Bauart seiner Wohnhäuser; heute können wir nur noch aus seltenen Bruchstücken rekonstruieren. Neben den historischen Bauarten, der Alphütte, des Tätschund Junkerhauses sind neuere, zwar noch einheitliche Bauttypen entstanden, die je neuer desto mehr sich der Woderne

zuneigen. Nur wenige alte Bauten verraten noch ihr eigentliches Alter, unverändert ist fast keine mehr. Zwar kannte das Entlebuch als abgeschlossens, einödes und ärmliches Bergtal keine reichen Patrizierhäuser, wie sie die Urkantone noch beherbergen, oder stolze Bauernhäuser des Emmentals und Flachlandes. Die Formen und Größenverhältnisse bewegen sich, entsprechend dem Charakter des Landes, in ganz

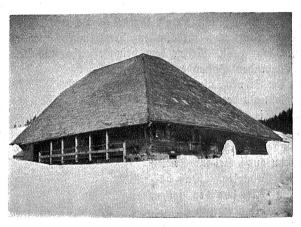


Abb. 1. Alphütte im Entlebuch.

bescheidenem Rahmen. In die früheste Zeit zurück reichen drei historische Bautypen, die Alphütte, das Tätschlaus und das Iunkerhaus.

Die ehemalige Alphütte (Abb. 1) ist einheitlich gebaut, einstödig mit vier gleichgroßen Dachschilten, die oben in eine Spize zusammenlausen und unten weit über die Wände hinaus tief hinunterreichen, so daß sie mit auszgestreckter Hand erreicht werden können. Das Dach soll möglichst gegen die Unbilden der Witterung in Gebirgszgegend schützen. Der Bau ist für Mensch und Vieh eingerichtet. Die eine Hälfte des Innenraumes hat eine kleine Stude, aller übrige Raum dient als Rüche, Käszund Milchraum. Die Liegestätte für die Aelpler ist unter dem Dach auf der Bühne, auf Streu, der Ausstelle geht von außen über eine Leiter und Dachsucke. Eine unveränderte, typische Alphütte ist heute äußerst selten zu finden. Bis in die Alpen hinauf werden stattliche Winterwohnhäuser gebaut.

Das Tätschhaus (Abb. 2) ist der älteste Baustypus des Tales. Die äußere Gestalt ist mehr breit als hoch, der Bau zweistöckig, die Zimmer sehr niedrig, der



Abb. 2. Cătichhaus.

Dachgiebel stumpfwinkelig, das Dach sehr flach und in frusberen Zeiten oft mit Steinen beladen. Die Fenster sind gruppenweise angeordnet, mit kleinen Scheibchen, die Fenstersgruppen mit einer einheitlichen, ornamentalen Umrahmung versehen, in welcher die Falläden aufgezogen werden, diese

^{*)} Gefürzt aus dem "Heimatschut"-Heft vom Februar 1928.